

Feuerlauf für Schiwa

Zur Bedeutung und zur Fotografie religiöser Praxis

Frank Heidemann

Walter Keller

Die alljährlichen Tempelfeste bilden in den meisten Dörfern Südindiens einen religiösen und auch sozialen Höhepunkt. Oft sind sie mit einem öffentlichen Feuerlaufen verbunden. Der Ritualverlauf gilt dabei als Hinweis auf eine möglichst glückverheißende Zukunft und wird zugleich als Visitenkarte des Dorfes gelesen. Der Ethnologe Frank Heidemann und der Fotograf Walter Keller besuchten Anfang 2015 eines dieser Jahresfeste in der Nilgiri-Region. Ihr Beitrag dokumentiert den Festverlauf und reflektiert über den Prozess des Fotografierens.

Am frühen Nachmittag des 2. März 2015 schritten 107 Männer aus den Dörfern und Weilern nahe Jackanarai, einem Hauptdorf in den östlichen Nilgiri Bergen Südindiens, über glühende Holzscheite. Sie hatten sich im Morgenrauen zunächst einer rituellen Reinigung unterzogen, mit Feuersteinen ein kleines Feuer vor dem Tempel entfacht, Holzscheite schulterhoch aufgetürmt und dann an beiden Enden der Feuerlaufstrecke ein Feuer gezündet. Tagsüber haben sie gefastet, in den Dörfern getanzt, gebetet, erneut ihre Reinheit geprüft und gemeinsam Gott angerufen. Sie tragen ein weißes Baumwollgewand, meist auch einen weißen Turban, in der einen Hand ein rotes Tuch, in der anderen einen Bambusstock, und sind mit horizontalen weißen Linien auf der Haut und mit einer gelben Blumengirlande geschmückt. Einige verweilen auf dem Feuer, tanzen, greifen mit der Hand in die Holzkohle, halten diese einen Moment und lassen sie wieder fallen. Andere tragen bunte Ritualschirme, mit denen sie in den vergangenen fünf Tagen in einer eindrucksvollen Prozession durch umliegende Täler gezogen sind. Einige wirken konzentriert, ins Gebet vertieft, andere strahlen vor Freude und

Zuversicht. Nach kaum zehn Minuten haben alle das Feuer wohlbehalten überquert und werden von den Festgästen gefeiert. Es folgen rituelle Speisen, Tanz, Opfertgaben und die Asche des großen Feuers wird von den Gläubigen in kleine Behältnisse verpackt, in Papier eingewickelt oder direkt auf die Stirn gestrichen.

Die Vorgeschichte

Bei meinem ersten Besuchen in Jackanarai, es war wohl 1984, erlebte ich das Feuerlaufen als großes Mysterium. In den folgenden drei Dekaden habe ich das Fest mehr als zehnmals gesehen und ethnographisch – oft auch fotografisch oder audiovisuell – dokumentiert. Mein Interesse zielte auf die politische und religiöse Ordnung sowie die Lokalgeschichte und die Verwandtschaftsbeziehungen in der Region. Meine Beobachtungen sollten später als Text kommuniziert werden. Für mich war das Fest eine inszenierte Lokalverfassung mit einer einjährigen Halbwertszeit. In den Prozessionen, die physisch und visuell dominant die Dörfer verbinden, sah ich einen symbolischen Akt mit realpolitischen Folgen, denn was auf dem Fest gesagt oder getan wurde, hatte eine normativ bindende Kraft. Mei-

ne Besuche in den letzten Jahren erfolgten ohne Notizblock und Kamera. Ich war Gast und konnte das Fest besser spüren. Die ästhetische Dimension und ihre emotionale Wirkung auf die Teilnehmer rückten für mich in den Vordergrund. In diesem Jahr, im Februar und März 2015, besuchte mich der Fotograf Walter Keller, der das Dorf und einige der Bewohner schon von Besuchen in den 1980er Jahren kannte.

Fotografie als sozialer Akt

In diesem Jahr hatte ich erstmals die Möglichkeit etwas zu beobachten, was bislang zu meiner eigenen Tätigkeit zählte: die fotografische Dokumentation des Tempelfestes. Walter Keller war zwar nicht der Einzige, der auf dem Fest fotografierte, denn viele Besucher machten von ihren Smartphones Gebrauch. Er war jedoch der einzige Fotograf, also jemand, dessen Gegenwart und Einbindung primär durch den Akt des Fotografierens erklärt war. Mit zwei oder drei jeweils kiloschweren Spiegelreflexkameras war seine Rolle eindeutig definiert. Die Position des Fotografen ist in Indien (soweit ich dies aus zahlreichen südindischen Kontexten beurteilen kann) durch eine uneindeutige Stellung im

hierarchischen System gekennzeichnet. Zum einen ist er Dienstleistender und als solcher weisungsgebunden, zum anderen ist er Alleinverantwortlicher, der seine Auftraggeber zu Handlungen und Aufstellungen sowie Mimik oder Gestik auffordern kann. Selbst ein körperlicher Kontakt mit Personen des anderen Geschlechts zwecks Realisierung einer Pose ist kein Tabu, sondern im Studio eher die Regel. Fotografen sind wie Trickster räumlich ungebunden, sozial schwer fassbar, sie sind kreativ und ihr Werk, das früher im Dunkel der Dunkelkammer und heute unsichtbar auf Festplatten seine Form gewinnt, wirkt

Die Feuerläufer gehen oft dichtgedrängt über die glühenden Kohlen. Wenn einer von ihnen, etwa durch den Blickkontakt ins Publikum oder zur Kamera, den Schritt verlangsamt, kann es für die ihm Folgenden extrem heiß werden.

Bild: Walter Keller

in die Öffentlichkeit hinein. Zudem erhöhen Fotografen durch ihre Präsenz das soziale oder rituelle Geschehen, denn sie schaffen ein Zeugnis für die gefühlte Ewigkeit. Vor diesem Hintergrund erschien Walter Keller auf dem Fest.

Der Unterschied zwischen einem beobachtenden und einem professionell fotografierenden Besucher ist immens. Die Kamera, unabhängig ob sie fokussierend gehalten oder mit dem Objektivdeckel geschützt abgelegt wurde, trat als Quasi-Akteur auf. Ihre Gegenwart wirkte stimulierend, sobald sie aus dem Rucksack entnommen wurde. Sie veränderte die soziale Situation und regte Fantasien an; gelegentlich wirkte sie normierend oder motivierte Tänzer, Musikanten, Priester und Feuerläufer zu Ausdrucks-handlungen. Meine eigene Kamera,

leichter und kleiner als die des Fotografen, wanderte oft in die Hände der Anwesenden, die dann von ihr Gebrauch machten. Walter Kellers Kameras hatten eine besondere Aura und niemand fragte, ob er mit ihr fotografieren könne. Ein Blick auf die im Display sichtbaren Aufnahmen erfüllte alle Wünsche. In der Praxis der Profifotografie sind Kamera und Fotograf untrennbar verbunden. Die Kamera zeigt eindeutig die Rolle des Fotografen an, wie es sonst Uniformen oder Ehrabzeichen tun. Gemeinsam werden sie zu einem klar definierten Akteur, der durch den Akt der Dokumentation genau das erhöht, was später im Bild erscheinen soll. Somit sind Dokumentation und Ereignis auch unmittelbar miteinander verwoben. Der Kamerablick ist ein Ausdruck der Aufmerksamkeit. Im Ritual wird das dokumentarische





Bevor die Männer über das Feuer laufen, testen sie ihre Reinheit. Sie führen einen brennenden Docht drei Mal in den Mund. Wenn er nicht erlöscht und kein Schmerz erfahren wird, sind sie rituell gereinigt und bereit für das Feuerlaufen.

Bild: Walter Keller

Potenzial der Spiegelreflex somit von ihrem kommunikativen Gestus überschattet. Das Klicken des Auslösers „spricht“ zu den Abgebildeten, die mit Haltung den Kamerablick erwidern. Doch nach einigen Tagen ist die „Stimme“ der Kamera eine unter vielen. Der Klang der Musikinstrumente und der Rhythmus des Kreistanzes überlagern die Aura des Fotografierens. Somit sind die Bilder, die an den Tagen um den 2. März 2015 belichtet wurden teils dialogisch, teils partizipatorisch. Sie zeigen zugleich den Blick des Fotografen und wie die Fotografierten sich sehen.

Der Mythos

Das Feuerlaufen findet für den Gott Jedayasamy (*jedaya* bedeutet Filzhaar; *samy* bedeutet Gott) und vor dem Hintergrund seines Mythos statt. Einst

Der Tempel für Jedayasamy steht außerhalb des Dorfes nahe Jackanarai in Südiendien inmitten von Teefeldern, wo in mythischer Vorzeit dichter Wald war. Bart, Filzhaar und eine Halskette des Asketen zeigen den indigenen Gott, der heute als Shiwa verehrt wird.

Bild: Walter Keller

kam ein Bettler in diese Bergregion und fragte nach einem ruhigen Platz, wo er verweilen könne. Die Vorfahren verwiesen ihn auf das östliche Tal als einen guten Ort zum Rasten. Er

blieb dort mehrere Tage, und die Bewohner von Jackanarai brachten ihm täglich ein Bohnengericht mit Ragi. Seine einzige Bitte lautete, dass man sich nicht umsehen solle, wenn man seinen Rastplatz verlässt. Eines Tages jedoch wandte sich einer der Boten um und sah, dass der Bettler mit den ihn umgebenden Tigern sprach. Somit wurde offenkundig, dass er nicht Bettler, sondern eine Gottheit war. Er dankte den Bewohnern von Jackanarai für die Speisen und bot an, diesen Ort einmal im Jahr zu besuchen. Fortan feiern die ansässigen Badaga dieses Ereignis jedes Jahr, denn sein Kommen gilt als glückverheißend. Heute gilt er als Inkarnation von Shiwa und seine Verehrung findet in vier Dörfern auf dem Nilgiri Plateau und östlich der Berge in Germa statt. Seine Büste auf dem Tempel-





Die Musiker auf dem Fest für Jedayasamy sind Kurumba, die auch andere rituelle Dienste leisten. Sie liefern die Bambusstöcke für die Feuerläufer und entfachen mit Feuersteinen das Feuer im Morgengrauen vor dem Tempel.

portal zeigt Jedayasamy als bärtigen Asket zwischen zwei Tigern.

Der Festverlauf

Die Dramaturgie des Festes fügt Mythos und Gegenwart sowie Sollen und Sein zusammen. Gottheit Jedayasamy besucht das Dorf und die Dorfgemeinschaft empfängt ihn. Einige Dutzend Männer ziehen mehrere Tage durch die Weiler, die juristisch und verwandtschaftlich zum Hauptdorf Jackanarai zählen, tanzen, rufen Gott an, essen gemeinsam vegetarische Kost, übernachten in lokalen Tempeln und vermeiden jedmöglichen Kontakt zu verunreinigenden Substanzen, zu denen auch Fleisch und Alkohol zählen. Ihre Prozession ist das sichtbare Verbindungsglied zwischen den Weilern. Kurz

vor dem Feuerlauf testen die Männer ihre Reinheit, indem sie einen brennenden Docht in ihren Mund führen. Wenn man keinen Schmerz verspürt und die Flamme nicht erlischt, ist man bereit. Den Höhepunkt bildet dann das kollektive Feuerlaufen. Danach wird *prasad*, eine Speise für und mit den Göttern, unter allen geteilt. Gekocht wird sie gemeinsam von den Nachkommen des Dorfgründers und den eingeheirateten Familien (jeweils gerechnet in männlicher Abstammungslinie). Der Priester trägt einen Teil der Speise in den Tempel als Opfergabe für Jedayasamy; der verbleibende Teil wird anschließend unter allen Festteilnehmern geteilt. Die Speise für Gott wird zur Speise mit Gott, und seine Anwesenheit bringt Zuversicht und Glück für die gesamte Region.

Das Fest als Inszenierung

Das Fest für Jedayasamy ist somit ein Gottesempfang, eine Glaubensbekundung und eine kollektive Inszenierung mit Tanz und Musik, die im Feuerlaufen am letzten Festtag den Höhepunkt findet. Es ist jedoch zugleich ein sozialer Event, bei dem die Schwiegervarianten eingeladen und beköstigt werden. Die grundgereinigten und oft frisch gestrichenen Häuser, die sanierten Wege und gesäuberten Plätze sind Teil einer Totalität, die nicht selten als Visitenkarte des Dorfes bezeichnet wird. Ökonomische Entscheidungen, wer mit wem Geschäfte macht, oder wohin die eigenen Töchter verheiratet werden, sind untrennbar mit dem Ruf eines Dorfes verbunden, dessen deutlichster Ausdruck das große Jahresfest ist.

Bild: Walter Keller



Bild oben: Das Feuer wird an beiden Enden entfacht, jeweils von den Nachkommen des Dorfgründers und den eingeheirateten Schwiegervarianten. Wenn sich das Feuer in der Mitte vereint, steht es für die Einheit der Dorfbevölkerung.

Bild: Walter Keller

in den Köpfen und auf den Speicherchips der Kameras entstehen.

Zum Autor

Frank Heidemann ist Professor für Ethnologie an der Universität München und forscht seit vielen Jahren in Südindien. Zum Jedayasamy Fest siehe auch Akka Bakka (Berlin 2006: 381-446) und ein kurzes Video auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=APk6mnAw4n0>

Zum Fotograf

Walter Keller ist Gründungsmitglied des Südasiensbüros und war viele Jahre sein Geschäftsführer. Ab Ende der 1970er Jahre hat er außerdem für zahlreiche Zeitungen in Deutschland, der Schweiz und Österreich sowie für den Hörfunk über Süd- und Südostasien berichtet. Zwischen 2003 und 2013 arbeitete er für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) als Projektleiter in Sri Lanka.

Kontakt: www.third-eye-photography.jimdo.com

Bild unten: Einige der Männer, die hier in Begleitung von Verwandten auf dem Weg zum Tempel sind, werden erstmals über das Feuer laufen, andere nehmen seit mehr als vierzig Jahren jährlich an diesem Ritual teil. Blickkontakt zur Kamera suchen nur einige von ihnen.

Bild: Walter Keller



Welche Stellung die einzelnen Weiler im Gesamtgefüge einnehmen, drückt sich in den Privilegien aus, die Gemeinschaft der Feuerläufer zu beköstigen und zu beherbergen. Zugleich dient das Fest als inszenierte lokale Verfassung, denn wer Rang und Namen hat, muss dies in diesen Tagen zeigen. Das Fest ist Großinszenierung und Gesamtkunstwerk, Verdichtung und Deutung. Verwandte rücken zusammen und Gott gesellt sich zu ihnen. Das Sprechen über das Fest wird zur Exegese des Eigenen, letztlich ein identifikatorischer Diskurs im Namen Gottes. Dieses Sprechen ist metaphorisch, man spricht in Bildern, mit und über Bilder, die